

VIKTOR ARNDT

## Mit Reinhold Keil im GULag

Es war an einem grimmig-kalten Februarabend des Jahres 1948. Ich war damals 22 Jahre alt und Strafgefangener in einem der berühmt-berüchtigten Lager des MWD, dem KRASLag.

Wenn man mit der Transsibirischen Eisenbahn (Transsib) gen Osten fährt, so liegt östlich von Krasnojarsk eine kleine Stadt und Bahnstation, Nishnaja Poima. Eine Abzweigung der Transsib nach Nordost führte damals zu einer ganzen Reihe von GU-Lagern, darunter auch die Außenstelle des Lagers I, bekannt unter dem Namen "Werbljudka" ("Kamelchen"). Es hieß, die Konturen des Baches, an dessen Ufern das Lager lag, ähnelten auf der Landkarte den Konturen eines Kamels. Daher der Name des Baches und des Lagers. Da waren wir "zu Hause".

Unsere Holzfällerbrigade war gerade von der Arbeit gekommen, und die von Kälte, harter Arbeit und Hunger ausgemergelten Gefangenen stellten sich unter freiem Himmel in einer endlosen Schlange an, um bei der Essenausgabe die ihnen zustehende Ration zu erhalten. Sie bestand aus einem halben Liter warmer Brühe und einem Viertelliter Haferbrei. Die eisige Kälte drang durch unsere dürftige Kleidung, und wir drängten uns eng aneinander, um nicht ganz dem klirrenden Frost schutzlos ausgesetzt zu sein.

Vor mir stand ein Landsmann, ein ganz junger Bursche aus Seelmann in der ASSR. An seinen Namen kann ich mich leider nicht mehr erinnern, aber ich weiß, daß wir uns leise in unserer Muttersprache unterhielten. Plötzlich sprach uns jemand auf deutsch an:

"Landsleute, wo kommt ihr denn her?" Es war ein untersetzter Mann, aus dessen unrasiertem Gesicht uns kluge, "fragende" Augen anblickten. Es war etwas Einnehmendes, Vertrauenserweckendes in diesem Blick.

Ich sagte, daß ich aus Alt-Warenburg käme, von der Wolga.

In Alt-Warenburg sei er auch gewesen. "Wie ist dein Familiennamen?"

Einen Arndt kenne er leider nicht, auch sei er nicht sehr lange in Warenburg gewesen. Danach habe er in Kukkus gewohnt.

Ich erzählte ihm darauf, daß in Kukkus mein Onkel Philipp Funkner mit seiner Familie gewohnt hatte. Er war dort Leiter der Postabteilung. Auch meine Tante Lydia Funkner war Postangestellte.

Wir vergaßen für einen Moment Hunger und Kälte, obwohl sich die Schlange nur mühsam in Richtung Essenausgabe bewegte.

Es stellte sich heraus, daß der Mann, der uns angesprochen hatte, Reinhold Keil hieß. Und er war Kostgänger bei der Familie meines Onkels gewesen, ebenso wie der spätere Direktor der Mittelschule, Lehrer Fritzler, wie Lehrerin Körner und einige andere.

Inzwischen waren wir im "Allerheiligsten" des Lagers, der Essenausgabe, gelandet, nahmen unsere Rationen in Empfang und begaben uns in unsere Baracken.

Am nächsten Abend suchte ich Reinhold Keil in seiner Baracke auf. Er war zu dieser Zeit "Normirowschtschik", Arbeitsnormer also. Immerhin. Er gehörte sozusagen der Lagerverwaltung an, und seine Baracke war etwas "gemütlicher" ausgestattet als die Baracken der anderen Lagerinsassen. Es gab hier sogar Matratzen, während wir auf kahlen Pritschen in unserer Kleidung schlafen mußten. Nicht selten waren es draußen 40 bis 45 Grad Kälte, und da kam es schon mal vor, daß die Wattemütze an der Bretterwand angefroren war.

Eines Abends sagte mir Reinhold Keil, daß er Aussichten auf den wohl begehrtesten Posten im Lager habe, den des "Chefs" der Brotausgabe, des "Chlebores" (von "chleb" = Brot

und "resatj" = schneiden). Er würde, wenn möglich, mich als seinen Gehilfen bei sich unterbringen. Tatsächlich erhielt er nach einigen Tagen den Posten - und nach einigen weiteren Tagen holte er auch mich nach. Brot war damals im Lager streng rationiert. Es war das einzige Nahrungsmittel, das uns einigermaßen am Leben hielt. Diebstahl war in den Lagern des GULag unter den Gefangenen eine gewöhnliche Erscheinung. Es wurde alles geklaut, außer einem: der Brotration! Wer sich an ihr vergriff, hatte unter Umständen sein Leben verwirkt. Und nun war Reinhold Keil der Verwalter dieser Kostbarkeit.

Um 6 Uhr früh holten die Männer vom Stubendienst (die "dnjewaljniki") das zu Rationen von 450 g abgewogene Brot in die Baracken und verteilten es nach Listen unter die Gefangenen. Es waren zu dieser Zeit etwa 700 bis 800 Mann im Lager, daß heißt, es war keine leichte Aufgabe, das Brot genau abzuwiegen und schnell zu verteilen. Am Abend gab es dann nochmals 250 bis 550 g, je nach Normerfüllung am Vortage.

Reinhold war ein "Achtundfünfziger", also ein Politischer nach dem verrufenen Paragraphen 58 des Strafgesetzbuches der RSFSR. Das Sagen im Lager hatten jedoch die Kriminellen. Sie lebten in den Lagern nach ihren eigenen Gesetzen, denen sich jeder unterordnen mußte, der überleben wollte. R. Keil blieb jedoch für die kriminelle "Nomenklatura" ein Außenseiter. Er hatte keine Verbindungen zu Kriminellen außerhalb des Lagers, also bekam er auch von der Bäckerei kein zusätzliches Brot für deren Kumpane im Lager. Es kam sogar zu Drohungen, und die waren ernst zu nehmen. So hatte Keil auch keine Chance, sich für eine längere Zeit auf dem begehrten Posten zu behaupten. Es dauerte nicht lange, bis er abgelöst wurde. Natürlich wurde auch ich als "Nemetz" gefeuert. Bald waren unsere Posten wieder von Kriminellen besetzt, und alles lief wie früher. Reinhold Keil durfte an seinen Schreibtisch zurückkehren, und ich in meinen Wald.

#### **Wortweiser: MWD**

*MWD ist die Abkürzung für "Ministerstwo Wnutrenych Djel" ("Ministerium für Innere Angelegenheiten"). Es wurde 1946 gegründet und führte die Aufgaben des NKWD ("Narodnyj Komissariat Wnutrenych Djel", d.i. "Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten") weiter. Das NKWD bestand von 1934 bis 1946. Seine Vorgänger waren die TscheKa ("Tschreswytshajnaja Komissija"), 1917 bis 1922, und die GPU ("Gossudarstwennoje Polititscheskoje Uprawlenije", d.i. "Staatliche politische Verwaltung"), 1922 bis 1934.*

*Das KGB ("Komitet gossudarstwennoj besopasnosti", d.h. "Komitee für Staatssicherheit"), das eigentlich 1953 als Zentrale der Spionageabwehr und des Geheimdienstes gegründet wurde, hat in seiner Geschichte weitgehend im Geiste von TscheKa, GPU, NKWD und MWD agiert, von dem es sich seit etwa zehn Jahren reinzuwaschen.*

Volk auf dem Weg, 4/95, S. 8.